We have pointed out in the foregoing the absolute necessity as to reason, mode, scope, and value of work in speaking the foreign language. Hence the following two theses seem to be justified:

1. That work in speaking the foreign language be required in all grades of modern language teaching.

As a logical sequel, we maintain:

2. That aural and oral work, including memorizing of poems etc., done in class and subject to inspection be an integral part of any examination and receive appropriate credit, perhaps 20 per cent, by the State authorities (similar to credit given for notebook work in the sciences).

In other words, work in speaking will only then be enforced and recognized, if due allowance for such work is granted and called for by the authorities.

When all is said and done, this fact remains that before we can truly reform the method of teaching, we must educate the teachers of modern languages. Familiarity on their part with the accidence, syntax, and literary history is not enough. They must take cognizance of the 'Reform' which has carried the day. With an improved working apparatus for the teachers will come better results. Above all see that teachers of living languages can handle them as such, i. e. have oral facility, which can easily be determined by a rigid oral examination. Power to use is after all the measure of efficiency in a modern language. To insure high efficiency sabbatical years for study and travel ought to be granted to modern language teachers.

Schiller ein Lebensbrevier.

Vorgetragen beim Schiller Symposium des Deutschen Lehrervereins von New York und Umgegend.

Von **Ernst Freyburger**, New York.

Ein Siegfried geistigen Schaffens, hat Schiller die deutsche Poesie bezwungen und ist durch sie in blühendem Alter zugrunde gerichtet worden, — als hätte der Göttin Neid ihm ferneres Heldentum missgönnt. Um so strahlender leuchtet seine Lichtgestalt deutschem Empfinden, deutschem Herzen.

Vom goldenen Morgen der Kindheit bis zu dem Augenblicke, da der schwarze Fürst der Schatten in unser Leben greift, begleitet uns Schillerscher Geist im Lernen und Verstehen. War nicht das Lied Walter Tells:

„Mit dem Pfeil, dem Bogen"

eines der ersten, die wir als Knaben gesungen? In wessen Ohr klang nicht in ernsten Stunden die getragene Weise:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an"?

Wahrlich, im wechselvollen Spiel des Lebens ist keine Station, an der wir uns nicht, in Freude oder Schmerz, Schillers erinnerten!

Als noch die Fragen der Weltsphynx im Dämmer des Denkens uns erwarteten, übte uns Turandot im Lösen des schönsten Rätsels:

„Kennst du das Bild auf zartem Grunde?"

und das erste Ahnen der Schuld gab wohl dem Knaben die traurige Maid, die, des ungetreuen Soldaten gedenkend, vor sich hinmurmelte:

„Joseph, Joseph, auf entfernte Meilen
Folge dir Luisens Totenchor,
Und des Glockenturmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr!"

Aber, wenn auch vielleicht die erste kritische Untersuchung in den „Räubern" der Plünderung vom Nonnenkloster galt, so ist doch der sittliche Adel in Schillers Natur, hinter der, nach Goethes herrlichem Wort, „das Gemeine in wesenlosem Scheine" lag, ein so hoher, dass die Fülle seines veredelnden Einflusses schnell d a s vergessen machte, was die Jugend noch nicht als tägliches Akzidens oder als harmlose Krystallisation gesunder Sinnlichkeit aufzufassen gewohnt ist.

Fast unser gesamtes Wissen von Weltgeschichte bis zu dem Zeitpunkt, da Schiller lebte, können wir aus seinen Werken schöpfen; und, was zu wissen übrig bleibt, hat kein anderer Dichter in so lebendige Gestalten geformt, dass sie uns über des Tages Frohndienst unvergesslich blieben, wie diejenigen Schillers.

Siegestrunkene Griechen sehen wir auf hohen Schiffen von Trojas Schutt und Staub zurückkehren — gespenstisch sitzt der rote Häuptling vor uns auf der Matte — besinnungraubend schallt der Erinnyen Gesang — brausend wälzt sich das Volk durch Rhodus lange Gassen — aus purpurner Finsternis dräut des Meeres Hyäne — eisern im wolkichten Pulverdampf fallen die Würfel der Schlacht — laut klingt der Posaunenton beim festlichen Krönungsmahl. —

Wie sind sie zahllos, die Bilder, die ein paar Merkworte nur in unserer Erinnerung heraufbeschworen! Wie viel Glück der Jugend und freudiger Lernbegier ersteht neu vor uns, wenn wir Schillers Gedichte zur Hand nehmen und dabei entdecken, dass uns ihr Reim und Inhalt nach den langen Jahren immer noch gehören!

Und beim Blättern, da fällt uns wohl mit herbem Duft die getrocknete Blüte entgegen, die wir sinnend einst auf das wehe Wort legten:

„Vom Mädchen reisst sich stolz der Knabe."

Nur Sonntagskindern ist es vergönnt, zurückzukehren ins Vaterhaus und die Geliebte der Jugend zu schmücken, — den andern werden die Kränze weggerissen von des Lebens Wellentanz; aber, wie es der Dichter geschaut, so haben auch wir's geträumt und träumen nun wieder.

Damals lernten wir verstehen.

Und weiter begleitete uns Schiller. In seinen Dramen, seinen philosophischen Gedichten hat er das Leben noch machtvoller unserem Verständnis entrollt, den Kampf mit den Menschen, den Kampf mit uns selbst — im Gewand offenbarender Poesie.

Mögen zünftige Kritiker da und dort am Aufbau oder am Zusammenhang der einzelnen Stücke mäkeln....wir haben, als wir sie zuerst lasen, diese Unebenheiten nicht gesehen; wir liessen das bilderreiche Ganze auf uns wirken und nahmen daraus Gestalten und Lehren in uns auf, die uns immer blieben.

Was liegt an dem unmotivierten Parrizida, was am Tell selbst, wenn nur unser Herz bebte bei den Worten Attinghausens vom Vaterland:

„Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft“,

oder, wenn wir, mit Stauffacher, innewerden:

„eine Grenze hat Tyrannenmacht“!

Warum sollten wir bei dem Knaben Karl verweilen, wenn wir Posa lieben gelernt, und was sind uns Max und Thekla, wenn uns die Schuld Wallensteins erschüttert? Kümmert uns das Unwahrscheinliche der Schicksalstragödie, wenn nur die Mahnung Cajetans ein Echo in uns weckte:

„Nicht an die Güter hänge das Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!”

So zeigt uns Schiller, indem er uns der Dichtung Blumenleiter hinaufführt zu den höheren Formen, den Weg der inneren Vervollkommnung und Freiheit durch die Kunst.

Fürwahr! seine Werke sind unserer Entwicklung ein Lebensbrevier geworden, das wir wohl über des Alltags Drang bei Seite legen, das wir aber immer wieder hervorholen,—so lange uns die Sehnsucht nach dem schönen Wunderland der Jugend zu tragen vermag.

Dann jauchzt unsere Seele in all die Pracht hinein, dem Meister entgegen, den noch Aeonen dankbar als den Stifter der Religion des Schönen und Idealen begrüssen werden....als einen Seher, einen Erlöser!